



Cancer- Ghosting

UND PLÖTZLICH WAREN VIELE FREUNDE WEG

„Ich ruf dich an ...“
Aber dieser Anruf
kommt nie. Viele sind
plötzlich gehemmt,
wenn andere an
Krebs erkranken

Den Arm gebrochen, den Magen verdorben oder einfach nur eine fiese Erkältung, das kann jeder nachvollziehen, da kann jeder was beisteuern“, sagt Bergit Hoffmann-Kuhle. „Aber mit der Diagnose Krebs sieht das anders aus. Damit haben sehr viele Menschen so ihre Probleme.“ Die 63-Jährige weiß genau, wovon sie spricht: Seit 14 Jahren leidet sie am Myelodysplastischen Syndrom (MDS), einer besonderen Form von Blutkrebs. Im Jahr 2007, erzählt sie, erhielt sie ihre Diagnose.



„Ich bin doch noch dieselbe! Ich bin bloß krank!“

SCHLIMM FÜR DIE BETROFFENEN

Ihre erste Freundin verlor sie gleich zu Beginn ihrer unheilbaren Krankheit: „Beim Power-Walking am Berg konnte ich in unserer gemeinsamen Gruppe nicht mehr mithalten, diese körperliche Leistung habe ich einfach nicht mehr geschafft“, erinnert sie sich. „Und auf einmal kam gar nichts mehr von ihr. Kein Anruf, auch kein Besuch – nichts. Sie hat den Kontakt zu mir von jetzt auf gleich einfach komplett abgebrochen.“

„Cancer-Ghosting“ nennt sich dieses Phänomen, wenn Freunde und Bekannte sang- und klanglos aus dem Leben eines Krebskranken verschwinden. Laut einer Studie von „War on Cancer“, einem sozialen Netzwerk für Krebspatienten, gaben 65 Prozent der Befragten an, genau das erlebt zu haben: Verwandte und Freunde meldeten sich einfach nicht mehr.

Das ist schlimm für die Betroffenen. Eine Krebsdiagnose bringt das Leben so wieso schon völlig durcheinander. Die Krankheit steht wie ein riesiger, unüberwindbarer Berg vor ihnen. Die Patienten haben Angst vor der Behandlung, vor ihren Nebenwirkungen und vor der ungewissen Zukunft. Was sie jetzt ganz besonders brauchen, ist Unterstützung.

AUF ZWEIFEL FOLGT RÜCKZUG

Dreimal hat Bergit Hoffmann-Kuhle Cancer-Ghosting bis jetzt erlebt. Es war auch eine sehr gute Freundin dabei. „Das hat richtig wehgetan“, sagt sie. „Man hat ja gemeinsam Zeit verbracht, zusammen gelacht und sich gegenseitig geholfen, wann immer es nötig war. Bloß als ich die Hilfe dann wirklich brauchte, da kam nichts. Ich glaube, das hat etwas damit zu tun, dass die Lebenswelten so verschieden sind“, versucht sie, sich das Verhalten zu erklären. „Jeder weiß: Das mit dem Krebs – das wird nicht einfach so wieder gut. Man möchte damit nichts zu tun haben. Da kommen dann auch eigene Ängste

hoch.“ Oft genug haben Freunde zu ihr gesagt: „Ich ruf dich an“, sich dann aber nie gemeldet. „Das ist so ein Spruch, den man sagt, wenn man jemanden höflich loswerden möchte ...“ Weil ihr während ihrer Krebserkrankung Kontakte und Begegnungen mit anderen fehlten, begann sie, in der Patienten-Selbsthilfe zu arbeiten. Heute ist sie im Vorstand der „Leukämiehilfe Rhein-Main e.V.“. Über ihre Erfahrungen, ihre Krankheit und alles, was damit zusammenhängt, hat sie jetzt ein Buch geschrieben: „Verformt“, man kann es kostenfrei bei der E-Mail-Adresse buero@LHRM.de bestellen.

FALSCHER RÜCKSICHTNAHME

Viele Menschen denken, die Betroffenen möchten jetzt lieber ihre Ruhe haben, wollen nicht über ihre Krankheit und ihre

Gefühle sprechen. Dabei ist in der Regel genau das Gegenteil der Fall, so Bergit Hoffmann-Kuhle. „Ich bin doch immer noch dieselbe“, sagt sie. „Ich habe bloß Krebs und muss behandelt werden.“ Sie glaubt, dass Cancer-Ghosting auch auf falsch verstandener Rücksichtnahme beruht und dass dieses Verhalten anerzogen ist. Und sie weiß, dass es falsch ist. „Da geistert in den Köpfen der Leute rum: ‚Ich lasse denjenigen lieber in Ruhe.‘ Aber wenn ich meine Ruhe haben will, dann sage ich schon Bescheid!“

NORMALITÄT WIRD SCHWIERIG

„Das Schlimmste am Cancer-Ghosting ist, dass man sich die ganze Zeit fragt, was man falsch gemacht hat“, erzählt Bergit Hoffmann-Kuhle. „Es tut furchtbar weh, wenn jemand verschwindet. Man fragt sich, ob es überhaupt eine Freundschaft war.“ Heute weiß sie: Es liegt nicht am Menschen, es liegt nicht an der Freundschaft – es liegt an der Diagnose Krebs.

Das richtige Verhalten nach der Diagnose

WENN DIE FREUNDIN KREBS HAT



UNSERE EXPERTIN

Susanne Weg-Remers

Leitung Krebsinformationsdienst, Deutsches Krebsforschungszentrum Heidelberg

FRAGEN UND ZUHÖREN

Jeder Mensch reagiert anders, wenn er oder sie die Diagnose Krebs bekommt. Manche Patienten wollen allein sein und lernen, damit klarzukommen, andere brauchen viel Trost und Zuspruch. Am besten fragt man die Freundin, was sie jetzt braucht.

NICHT ZURÜCKZIEHEN

Es ist fatal, wenn sich Freunde nicht mehr melden und sich zurückziehen. Die Patientin fühlt sich stigmatisiert und auf dem Abstellgleis. Wir raten immer zu einem offenen Gespräch. Das ist enorm wichtig, gerade wenn

man verunsichert ist – das betrifft beide Seiten. Man kann den Betroffenen ehrlich sagen, dass man nicht weiß, wie man als Freundin oder Verwandte mit der Diagnose umgehen soll. Das hilft den Patienten.

SO NORMAL WIE MÖGLICH

Betroffene brauchen Zuspruch und Anteilnahme – aber sie brauchen vor allem auch geliebte Normalität. Es sollte sich nicht alles immer um den Krebs drehen. Ein Spaziergang zum Beispiel, mit ganz banalen Gesprächsthemen wie übers Wetter oder ein Lieblingsbuch, tut ausgesprochen gut. Und wenn nicht, dann wird die Freundin das schon sagen.